

Nachfolge Christi — Wesen des Christentums?

Die Überschrift stellt das Thema als Frage dar, und das geschieht mit gutem Grund. Denn die Auffassung, Nachfolge Christi sei nur eine Funktion für elitäre Christen, ist noch immer sehr verbreitet. Beim Stichwort „Nachfolge“ assoziieren viele die Vorstellung der evangelischen Räte; die Lebensform der Orden oder andere außergewöhnliche Weisen des christlichen Daseins tauchen in der Erinnerung auf. Daß der biblische Befund in der Nachfolge Christi die Urform der christlichen Existenz ausdrückt, ist immer noch weithin unbekannt. Ich versuche darzulegen, daß „Nachfolgen“ und „Jüngerschaft“ in der Zeit der frühen Kirche zu Kategorien geworden sind, welche die christliche Existenz als solche deuten und auslegen.

Bei den neutestamentlichen Schriftstellern haben die beiden Begriffe „Nachfolgen“ (*ἀκολουθεῖν*) und „Jünger — Schüler“ (*μαθητής*) im Anschluß an den Sprachgebrauch des rabbinischen Judentums weithin synonyme Bedeutung. Des näheren erläutert der Terminus „Nachfolgen“ das Verhältnis eines Jüngers zu seinem Meister, und zwar als Abhängigkeit. Diese tritt im Äußeren zutage. Der Jünger-Schüler geht hinter seinem Meister-Rabbi her, er folgt ihm nach. Solche Vorstellung hat sich zu einem Bildwort verfestigt, das besagt: wer hinter einem anderen hergeht, ist sein Jünger-Schüler.

Obgleich die Ereignisse an Ostern das Ende jeder irdischen Gemeinschaft mit Jesu bedeuten, hat die Urkirche schon sehr bald in den Anhängern des historischen Jesus und in ihrer „Nachfolge“ ein Leitbild ihrer eigenen christlichen Existenz als gläubende Menschen erkannt. Die urchristlichen Theologen und Seelsorger bemühen sich, das Christsein durch vorösterliche Begriffe wie Jüngerschaft und Nachfolgen zu erläutern.

Die Beobachtung, daß unsere Evangelien Bücher des Glaubens der Kirche sind, bestimmt für den Glauben der Kirche, ist der Schlüssel zu ihrem sachgerechten Verständnis; das wird auf jeder Seite des Evangeliums bestätigt. So sind die Exegeten geneigt, auch in den Rahmenangaben, in denen von „Jüngern“ die Rede ist, nicht nur und vor allem die kleine Zahl der Anhänger des irdischen Jesus zu erkennen, sondern die Gläubigen insgesamt. Freilich bleiben das zu einem Teil Vermutungen, doch gibt es in der Apostelgeschichte und im vierten Evangelium eine Fülle von Belegen, die zeigen, daß die Begriffe „Nachfolgen“ und „Jünger“ von der apostolischen Zeit als Interpretamente der christlichen Existenz bemüht werden.

Diese Zeugnisse und ihre Inhalte sollen nun dargestellt werden.

Der „Jünger“, ein Deutewort für den Christen

1. In der Apostelgeschichte

Die Apostelgeschichte ist jenes urchristliche Zeugnis innerhalb des Neuen Testaments, das das Christ-Sein ausdrücklich als Jüngerschaft bezeichnet (11, 26): „Es geschah . . . daß in Antiochien die Jünger zuerst Christen genannt wurden.“ Es ist nicht mehr möglich, den Weg genau nachzugehen, auf dem das vorösterliche Verständnis von „Schüler des Rabbi Jesus“ zur Bedeutung „Christ“ seinen Sinnwandel erfuhr. Daß dieser Begriff in der Apostelgeschichte vorkommt, setzt bereits einen geprägten Begriffsrahmen voraus. An einigen Stellen werden die nachösterlichen Jünger sogar ausdrücklich von denen unterscheiden, die schon in den Tagen des Erdenlebens Jesu seine Mitarbeiter und Anhänger waren, die nun differenzierend „Apostel“ (z. B.: 1, 2. 26; 2, 37; 4, 36 u. a.) oder „die Zwölf“ (6, 2) genannt werden. Gegenüber den Jüngern kommt den Zwölfen eine gewisse autoritative Stellung in der Urgemeinde zu (6, 1 f.): „In diesen Tagen, da die Zahl der Jünger sich stark vermehrte, begannen die Hellenisten gegen die Hebräer zu murren, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung vernachlässigt wurden. Darum riefen die Zwölf die Gesamtheit der Jünger

zusammen und sagten: „Es gehört sich nicht, daß wir die Verkündigung des Wortes Gottes vernachlässigen und den Tischdienst besorgen.“ Jene Zeugnisse der Apostelgeschichte, die solche Christen, die sicher nicht Anhänger des irdischen Jesus gewesen sind, wie etwa Paulus (9, 26) oder Timotheus (16, 1), als Jünger bezeichnen, bestätigen, daß die Bindung an den geschichtlichen Jesus im Begriff „Jünger“ = Christ nicht mehr enthalten war. Gerade dieses Merkmal aber gehört unabdinglich zu denen, die im Kreise der Zwölf, der Gemeinschaft der Apostel, sind (vgl. 1, 21 f).

Mit „Jünger“ sind in der Apostelgeschichte der einzelne Jünger (9, 10; 26; 16, 1; 21, 16), bestimmte Gemeinden (11, 26; 14, 22 f; 14, 27 f), Gruppen in der jungen Kirche, also Heidentchristen (15, 10), Judenchristen (19, 9), aber auch die Getauften im allgemeinen (20, 30) gemeint. Auffallend ist, daß der Jüngerbegriff nur zwischen Kapitel 6 und 21 begegnet. Man darf deshalb annehmen, daß einzelne, aber nicht alle Quellen der lukanischen Geschichtstheologie mit der Christenbezeichnung „Jünger“ vertraut gewesen sind. Auch findet sich an keiner Stelle eine nähere Bestimmung dessen, was Lukas wohl theologisch mit dem Begriff „Jünger“ meint; nur indirekt kann man dessen theologische Bedeutung erhellen. Dazu eignen sich am besten solche Texte, in denen der Jüngerbegriff inmitten anderer theologisch bedeutsamer Aussagen steht. Als ein solches Beispiel dient uns der Abschnitt Apg 11, 19–30. Das Stück schildert die Entstehungsgründe und Anfänge der ersten heidenchristlichen Gemeinde: Die Gläubigen nämlich, die nach der Verfolgung des Stephanus zerstreut worden waren, kamen bis nach Phönizien, Cypern und Antiochien, wo sie nur den Juden das „Wort verkündeten“. Einige aber fanden sich, die sich auch an die Griechen wandten und ihnen „die Frohbotschaft vom Herrn Jesus verkündeten“. Das Wort an die Hellenen war „von der Hand des Herrn begleitet“, so daß „eine große Anzahl gläubig wurde und sich zum Herrn bekehrte“. Die Kunde von diesem Geschehen kam nach Jerusalem. Daraufhin wurde sogleich Barnabas nach Antiochien geschickt. Er ermunterte die Gläubigen aus dem Heidentum, „sie sollten mit ganzer Hingabe des Herzens dem Herrn treu bleiben“. Und „so wurde noch viel Volk für den Herrn hinzugewonnen“. Auch von dem gemeinsamen Wirken des Barnabas und des Saulus in der antiochenischen Gemeinde wird berichtet. Hier werden auch zum ersten Mal die Glieder der Gemeinde, die Jünger, „Christen“ genannt. Als Antwort auf die Weissagung des Propheten Agabus über eine bevorstehende Hungersnot beschlossen die Jünger der Gemeinde von Antiochien, die palästinensischen Christen, die Brüder in Judäa, zu unterstützen.

Die Apostelgeschichte bietet eine Fülle von schon mehr oder minder geprägten Begriffen, die teils ergänzend, teils synonym als Bezeichnung der Christen dienen, so etwa: „die Heiligen“ (9, 13; 32, 41), „die Brüder“, „die Gemeinde“, „die Kirchen“ eines Gebetes (15, 41; 16, 5; 20, 17) und „die Christen“. Gelegentlich erscheinen auch ausführliche Wendungen: Die Christen sind solche, die „den Namen des Herrn anrufen“ (9, 14; 21), sie sind „Anhänger der (neuen) Lehre“ (9, 2). Im Mittelpunkt ihrer Existenz steht der Glaube. Sie heißen daher „die Glaubenden“ (5, 14; 22, 19) und „die Gläubigewordenen“, sie sind solche, „die gerettet werden sollen“ (2, 47).

Unter den Äquivalenten für den Begriff „Jünger“ nehmen die Wörter „glauben“, „gläubig“, „Glaube“ einen besonderen Platz ein. Der Ausdruck „die Glaubenden“ ist oft einfach synonym für Christen gebraucht (2, 44; 4, 32; 5, 14; 18, 27; 19, 18). Gleichbedeutend sind etwa die Wendungen „an den Herrn glauben“ (5, 14; 22, 19), „an den Herrn Jesus gläubig geworden sein“ (11, 17), „zum Glauben an Gott gekommen sein“ (16, 34), „gehorsam den Glauben annehmen“ (6, 7), „die Herzen der Jünger stärken und sie ermahnen, am Glauben festzuhalten“ (14, 22); „Gott hat den Heiden eine Tür zum Glauben aufgetan“ (14, 27). An anderer Stelle (10, 45) werden die Judenchristen „die Gläubigen aus der Beschneidung“ genannt; 16, 1 heißt die Mutter des Timotheus „eine gläubig gewordene Jüdin“.

Besonders das Ereignis des *Christwerdens* wird in der Apostelgeschichte mehrmals mit πιστεύειν wiedergegeben. Daneben finden sich aber noch andere Wendungen, die

den Beginn der christlichen Existenz umschreiben: „das Wort Gottes annehmen“ (8, 14; 11, 1), „sich zum Herrn bekehren“ (9, 35), „das Wort Gottes annehmen und getauft werden“ (2, 41). 15, 19 werden die Heidenchristen „Menschen“ genannt, „die sich von den Heiden zu Gott bekehren“. Im Anschluß an Js 35, 5; 42, 7 umschreibt Apg 26, 18 den Sinn und das erstrebte Ziel der Arbeit des Paulus an den Heiden mit den Worten: „Ich werde dich erretten vor dem Volke (Israel) und vor den Heiden, zu denen ich dich sende, um ihnen die Augen zu öffnen, auf daß sie sich von der Finsternis zum Licht und von der Herrschaft des Satans zu Gott hinwenden, damit sie Vergebung der Sünden und Erbteil bei den Geheilten erlangen durch den Glauben an mich.“ Die Frucht der Predigt des Paulus von Jesus dem Christus in Thessalonik ist, daß „sich einige von ihnen überzeugen ließen und sich Paulus und Silas anschlossen“ (17, 2 f.). Die Wendung „sich überzeugen lassen“ kehrt wieder beim Ringen des Paulus um den Glauben von Juden und Griechen in Korinth (18, 4) und Rom (28, 23 f.). Vor dem Hohen Rat erklären die Apostel: „Gott schenkt den Heiligen Geist denen, die ihm gehorchen“ (5, 32), womit jeder Gläubige gemeint ist, denn 14, 1 f. wird dem Christwerden der Juden und Griechen der Ungehorsam der übrigen gegenübergestellt.

Barnabas ermuntert die Gemeinde von Antiochien, „mit ganzer Hingabe des Herzens dem Herrn treu zu bleiben“ (11, 23). In ähnliche Richtung geht die Sorge des Paulus und des Barnabas für die neugegründeten Kirchen Südgaliatens; sie ist „ein Stärken der Herzen, verbunden mit der Mahnung, am Glauben festzuhalten“ (14, 22). Das Angebot des eschatologischen Heils bei der Verkündigung der Botschaft Gottes ist eine Gnade Gottes. Jene, an die das Wort ergangen ist, übernehmen die Verpflichtung, „bei der Gnade Gottes zu verbleiben“ (13, 43). 13, 48 heißt es von den Heiden, die sich im Glauben der Kunde von ihrer Erlösung öffnen: „Es wurden alle gläubig, die zum ewigen Leben bestimmt waren.“ Unmittelbar zuvor gilt der Unglaube der Juden als Selbsturteil, „durch das sie sich des ewigen Lebens für unwürdig erachten“ (13, 46). Der Eintritt der Heiden in die Kirche wird 15, 14 auf einen göttlichen Ratschluß zurückgeführt, der darauf zielt, aus Heiden „ein Volk für seinen Namen zu gewinnen“. Nach 18, 10 mahnt der Herr seinen Diener Paulus, unablässig in Korinth zu wirken, „weil ich ein zahlreiches Volk in dieser Stadt habe“. Aus den Ereignissen bei der Aufnahme des Heiden Kornelius in die Kirche gewinnt die Urgemeinde zu Jerusalem die Einsicht: „Also hat Gott auch den Heiden die Buße zum Leben gegeben“ (11, 18). Die Zugehörigkeit zur Gemeinde ist das Unterpfand des künftigen Heiles. Deshalb verheißt Gott durch seinen Engel dem Kornelius (11, 14): „Petrus wird zu dir Worte sprechen, durch die du gerettet werden wirst“ — ähnlich wie auch das Wachstum der Kirche (2, 47) als eine Tat des Herrn gesehen wird, der „ihnen täglich solche zugesellte, die gerettet werden sollten“.

Die so vielgestaltigen Zeugnisse der Apostelgeschichte künden von dem Streben, das Geheimnis der christlichen Berufung von möglichst vielen Seiten her anzugehen. Die Texte stimmen bei aller Ausdrucksfülle darin überein, daß die Bezeichnung der Christen als Jünger auf das engste mit dem Heil zusammenhängt. Im Mittelpunkt des Jüngerbegriffes steht die Gemeinschaft im Glauben, die den Christen untrennbar an den erhöhten Herrn bindet. Sie gliedert den Menschen, welcher der Botschaft Gottes gehorcht, jenem Volk ein, das für das ewige Leben bestimmt ist und darum gerettet wird. Hält der Jünger die Glaubenstreue aufrecht, tut er Buße und bekehrt er sich, dann werden seine Sünden getilgt werden. Der Herr wird ihm „erquickende Zeiten“ schenken und den für Israel bestimmten Messias senden, den jetzt noch „der Himmel aufnehmen muß bis zu den Tagen der Wiederherstellung aller Dinge, wovon Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von alters her geweissagt hat“ (3, 19–21).

2. *Im vierten Evangelium*

Das Nebeneinander von historischen Fakten und deren theologische Vertiefung im Hinblick auf die durch die Erhöhung Jesu veränderte geschichtliche Lage der Christenheit ist wohl die bemerkenswerteste Eigentümlichkeit des vierten Evangeliums. Am

johanneischen Begriff „Jünger“ lässt sich sehr anschaulich verdeutlichen, wie in einem Prozeß theologischer Reflexion eine an Raum und Zeit gebundene Vorstellung vom Anhänger des irdischen Jesus zu einem Theologumenon wird, das den gläubigen Christen kennzeichnet.

Der Vorgang hebt damit an, daß der Evangelist zunächst die im synoptischen Verständnis schon enthaltenen religiösen Begriffselemente nachdrücklicher artikuliert und ihnen den Vorrang gibt. Das läßt sich an der Perikope vom Widerspruch vieler Anhänger Jesu gegen die Eucharistieverheißung (6, 60–66) und am Schulgespräch zwischen Jesus und den Zwölfen (6, 67–71) deutlich zeigen. Daß Jesu Verheißung unter seinen Anhängern ablehnende Entrüstung hervorrufen mußte, wird vom Evangelisten mit verschiedenen Gründen dargelegt. Im Mittelpunkt der „Beweisführung“ steht das Vorauswissen des Menschensohnes, das zugleich den wahren Grund für den Anstoß an seinem Wort aufdeckt: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. Aber es sind einige unter euch, die nicht glauben. Denn Jesus wußte von Anfang an, welche es sind, die nicht glauben, und wer es ist, der ihn verraten werde.“ Der Unglaube der Jünger, die wahre Ursache ihres Ärgernisnehmens, hat seine Wurzel in der mangelnden Erwählung durch den Vater: „Und er sagte: Deswegen habe ich zu euch gesagt, daß niemand zu mir kommen (= an mich glauben) kann, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist.“ Allein der von Gott geschenkte Glaube an Jesus, den Offenbarer, kann ein tragfähiges Fundament echter Anhängerschaft sein. Ohne Glauben findet auch eine irdische Gemeinschaft mit Jesus ein rasches Ende. Ein bloß menschliches „Mit-Jesus-Wandern“ führt unfehlbar in die Katastrophe des Abfalls. Das besagt die Bemerkung (6, 66): „Von da an zogen sich viele von seinen Jüngern zurück und wanderten nicht mehr mit ihm.“

Weil der Glaube das theologisch Ausschlaggebende für die bleibende Jüngerschaft ist, rückt Johannes ihn auch im anschließenden Gespräch zwischen Jesus und seinen Jüngern in die Mitte (6, 67–71). Jesus stellt die Zwölf angesichts des beginnenden Abfalls innerhalb seiner Anhänger ausdrücklich vor die Möglichkeit der Entscheidung, zu glauben oder seine Gemeinschaft zu verlassen: „Wollt nicht auch ihr fortgehen?“ Beinahe entrüstet fragt Petrus zurück: „Herr, zu wem sollten wir fortgehen?“, und er spricht wohl im Namen aller übrigen, wenn erbekennet: „Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist!“ Der Glaube und das ihn vertiefende Erkennen sind das Fundament der Jüngerschaft. Allein der Glaube an die heils geschichtliche Funktion Jesu als des Vermittlers der Offenbarung Gottes befähigt dazu, die zeitlich ohnedies begrenzte irdische Gemeinschaft mit Jesus aufrecht zu erhalten.

Die johanneischen Berufungsszenen (1, 35–51) charakterisieren den Anschluß an Jesus als Tat des Glaubens, der sich in einem Bekenntnis niederschlägt. Es fällt auf, daß die Darstellung im vierten Evangelium fast immer mit einem Zeugnis für Jesus beginnt. Als Johannes der Täufer seine Schüler zur Nachfolge Jesu auffordert, enthüllt er ihnen zuvor das Geheimnis der Person Jesu und legt vor ihnen Zeugnis ab (1, 36): „Siehe da, das Lamm Gottes!“ Andreas, einer der beiden ersten Anhänger Jesu, handelt ebenso. Bevor er seinen Bruder Simon zu Jesus führt, bezeugt er ihm, daß Jesus der Messias sei (1, 41). Auch der Anschluß des Philippus an Jesus wird vom Evangelisten als Glaubensakt verstanden und gedeutet. Vor Nathanael bekennt er (1, 45): „Den, von dem Moses im Gesetz geschrieben hat und die Propheten, haben wir gefunden, Jesus, den Sohn Josephs aus Nazareth.“ Die kritischen Bedenken Nathanaels werden unter dem Eindruck der Persönlichkeit Jesu ins Gegenteil gekehrt (1, 49): „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist (der) König von Israel.“

Nachdem nun der Evangelist als eigentlichen Kern jeder wahren Zugehörigkeit zu Christus die Haltung des Glaubens herausgestellt hat, verliert ganz von selbst die innerweltliche Gemeinschaft mit Jesus an Wert. Das vierte Evangelium kann auf diese „sekundären“ Formen von Jüngerschaft unter Umständen bereits gänzlich verzichten – die irdisch gebundene Gemeinschaft mit Jesus war ja unmöglich geworden –,

ohne das Wesentliche an der Jüngerschaft, die nun um so ausschließlicher als religiöse Glaubensgemeinschaft in den Vordergrund tritt, aufgeben zu müssen. So heißt es 8, 30–32: „Als er dieses redete, kamen viele zum Glauben an ihn. Da sagte Jesus zu den Juden, die an ihn gläubig geworden waren: Wenn ihr in meinem Worte bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wirkliche Jüngerschaft besteht nach diesen Worten in der Glaubenstreue, im Festhalten an der in Christus erschlossenen Wirklichkeit Gottes, im „Bleiben in seinem Wort“. Glaubenstreue aber wird sich zu einem Erkennen vertiefen, dem sich die göttliche Wirklichkeit wahrhaft eröffnet und deren größtes Geschenk die Freiheit ist.

Der Glaube nun weitet sich aus auf den Nächsten hin (13, 34 f): „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt, wie (und weil) ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt!“ Die gegenseitige Liebe der Jünger, die in der empfangenen Liebe ihres Herrn gründet und die Seinen zu einem seinem Beispiel gemäßen Tun verpflichtet, wird zum kennzeichnenden Merkmal der Kirche. Gerade durch die Liebe erweist sie sich gegenüber dem Kosmos als die Gemeinschaft dessen, der sein Leben für die Menschen hingegeben hat.

Glauben und Lieben sind nicht zwei getrennte Weisen christlichen Existenzvollzugs, sondern treten als lebendige Einheit auf. Nur jener Glaube ist echt, der die Annahme der Botschaft von der Liebe des Herrn in ein selbstloses Füreinander verwandelt (15, 8): „Dadurch wird mein Vater verherrlicht, daß ihr viele Frucht bringt und euch als meine Jünger erweist.“ Das Ziel aller Lebensgemeinschaft des Offenbarers mit den Seinen ist Gottes Verherrlichung. Sie aber ereignet sich in dem „Fruchtbringen“ des Glaubenden, das in der Liebe wirksam wird (vgl. Gal 5, 6) und in dem Jüngerschaft sich so als Wirklichkeit erweist.

„Nachfolgen“ im vierten Evangelium, eine Umschreibung der christlichen Existenz

Schon die Darstellung der verschiedenen Schichten im Verständnis des Jüngerbegriffs zeigte die Absicht des vierten Evangelisten, Zeugnisse der Tradition nicht bloß weiterzugeben, sondern sie im Blick auf die Kirche des Herrn der Glorie weiterzubilden. Dabei ist der Theologe und Seelsorger bemüht, die konkrete Situation seiner Leser zu berücksichtigen. Aus solchem Bestreben sind zwei Formen der Christusnachfolge entwickelt worden. Einmal hat „Nachfolgen“ die Bedeutung von Glauben angenommen (8, 12; 10, 4. 5. 27). Das andere Spezifikum des johanneischen Verständnisses ist die Nachfolge als Verheißung und Verpflichtung zur Schicksalsgemeinschaft mit dem Herrn, die sowohl eine Teilhabe am Kreuz als auch in der Verlängerung dieses Weges an der himmlischen Glorie einschließt (12, 26; 13, 36 f; vgl. 21, 19. 21). Beide Formen sollen auf dem Hintergrund der johanneischen Theologie erläutert werden.

1. Als Glauben

Das Selbstverständnis des johanneischen Christus gipfelt stets in dem Hinweis auf seine Sendung als Offenbarer Gottes vor der „Welt“ als Gemeinschaft der Menschen. Sie bildet in Anlehnung an das dualistische Weltbild der Gnosis den gewaltigen Widerpart zu dem Bereich Gottes. Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod sind die großen Gegensätze zwischen „oben“ und „unten“. Durch die Erscheinung des Gesandten Gottes in der Welt bricht das Licht in die Finsternis ein, wird die Lüge durch die Wahrheit aufgedeckt. Das Heilsangebot lautet, aus dem Tod ins Leben hinüberzuschreiten. Gott erschließt sich in Jesus, und diese Mitteilung seines Selbst an die ihm feindliche Menschheit führt diese vor die Entscheidung, Gottes Heilsangebot anzunehmen oder abzulehnen. Jesus Christus ist das Wort Gottes, das eine Antwort verlangt. Er verkörpert das Angebot des Vaters, in der Daseinsform des Todes das Leben im Glauben an die Offenbarung zu empfangen. Die Anwesenheit

Jesu Christi in der Welt zwingt die Menschen in die Entscheidung, entweder an dem alten Selbstverständnis der Todesverfallenheit festzuhalten oder sich im Glauben der Welt des Lichtes und des Lebens zu öffnen: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, wird nimmermehr in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben“ (8, 12). — „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (12, 46).

Das zweite Herrenwort interpretiert die „Nachfolge“ als „Glauben“. Der Vergleich der beiden Aussagen zeigt, daß Glauben und Nachfolgen ohne inhaltliche Veränderung der Aussage miteinander ausgewechselt werden können. Der Glaube gleicht einem Ortswechsel: kraft göttlicher Erwählung verläßt der Mensch den Bereich der Finsternis und geht in die Welt Gottes ein. „Nachfolgen“ meint bei Johannes den „inneren Auszug“ aus der gottfeindlichen Welt. Der Vorgang dient zu einer Umschreibung für die „Entweltlichung“, welche die Voraussetzung eines christlichen Lebens ist.

Die gleiche übertragene Verwendung von „Nachfolgen“ findet sich auch in der Hirtenrede. Im ersten Abschnitt (10, 1–5) wird Jesus als Hirte der Schafe dem Dieb und Räuber gegenübergestellt. Hier steht „Nachfolgen“ zunächst noch in seinem ursprünglichen Wortsinn: der Hirte sammelt die Schafe, die er kennt, um sich. Er zieht der Herde voraus, und sie folgt ihm, da die Schafe die Stimme ihres Hirten kennen. Dem Ruf eines Fremden würden sie die Nachfolge verweigern (10, 5) und vor ihm fliehen, weil sie seine Stimme nicht kennen. Der Hirt der Bildrede ist Jesus (10, 11. 14). Er tritt als der von Gott gesandte Offenbarer unter die Menschen, um die Seinen um sich zu scharen und sie aus der Welt herauszuführen. Denn die Schafe sind die Auserwählten, die der Vater dem Sohn gegeben hat (6, 37), die der Vater zieht (6, 44) und denen es vom Vater gegeben ist, zum Glauben an den göttlichen Offenbarer zu kommen (6, 65) und darin das Heil zu empfangen. Sie sind aus der Wahrheit (18, 37), aus Gott (8, 47) und können deshalb auch allein dem Anspruch Gottes folgen. Ausdrücklich sagt nämlich Jesus zu den „Juden“ als den Vertretern der gottfeindlichen, im Unglauben verharrenden Welt (10, 26 f.): „Ihr glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört. Meine Schafe hören auf meine Stimme (= glauben).“ Den Nachfolgenden schenkt Jesus ewiges Leben. Sie werden in Ewigkeit nicht verlorengehen, und niemand wird sie seiner Hand entreißen, weil der Vater, der sie dem Offenbarer gegeben hat, größer ist als die Mächte des Unheils (10, 28 f.).

Während diese Texte von der Nachfolge als Voraussetzung oder Bedingung des Glaubens sprechen und die endzeitliche Heilsgabe schon in der Gegenwart ansagen, rechnet eine andere Textgruppe des vierten Evangeliums die Nachfolge zu den kommenden Verheißungen.

2. Als Teilhabe am Schicksal des Christus

Der Erscheinung des Offenbarers in der Welt entspricht sein Gehen zum Vater (16, 28). Die Sendung des Sohnes durch den Vater, sein Werk an den Menschen, wird gekrönt in der Erhöhung des Gesandten. Er kehrt in den ihm als Präexistenten eigenen Bereich der Herrlichkeit zurück. Da der Sohn der Erlöser der Seinen ist, kommt seinem „Gehen“ soteriologische Bedeutung zu: Der Aufstieg des Christus zum Vater bahnt den Weg, auf dem die Jünger, die Gläubigen, ihrem Herrn in die Glorie nachfolgen werden, in der er ihnen die Wohnungen schon bereitet hat (14, 1–4). Das Johannesevangelium spricht zweimal von dieser Verheißung, und zwar einmal als grundsätzliche Zusage für alle (12, 26) und dann als spezielle für Simon Petrus (13, 36–38; vgl. 21, 19, 22).

Im Zusammenhang (12, 23–26) gilt die erste Verheißung der Verherrlichung des Menschensohnes (12, 23): „Die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde.“ Die Verherrlichung geschieht in Stufen, die hinführen auf das letzte Ziel der Glorie, die nur über das Sterben erlangt wird. Frucht bringen kann nur, wer vorher den Tod erlitten hat (12, 24): „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt

und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ Ein zweites, auch der synoptischen Tradition bekanntes Logion wiederholt den gleichen Gedanken (12, 25 vgl. Lk 17, 33; Mt 10, 39; Mk 8, 35 parr): „Wer sein Leben liebt, verliert es, und wer sein Leben in dieser Welt haßt, wird es für das ewige Leben bewahren.“ Das nächste Herrenwort (12, 26) drückt noch einmal dasselbe aus: „Wenn jemand mir dient, wird (oder soll) er mir folgen, und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, wird ihn der Vater ehren.“ Die Teilnahme am ewigen Leben ist also nur möglich über den Weg des Sterbens.

Der Evangelist möchte hiermit offenbar Verschiedenes sagen. Zunächst bedeutet dieser Gedanke noch die äußere Anhängerschaft der Jünger Jesu. Da er aber auf den Hinweis verzichtet, der Christ müsse mit dem eigenen Kreuz Jesus auf seinem Leidensweg folgen, so besagt „Nachfolgen“ für ihn eine Form der Teilhabe am Schicksal Jesu, die nicht mehr an die innerweltliche Gemeinschaft mit ihm gebunden ist. Der Aufruf hat bereits überzeitlichen Charakter und gilt einem jeden Christen. Zwar ist zunächst noch, wie der Zusammenhang mit 12, 24 f zeigt, von der Gemeinsamkeit des Leidens und Sterbens mit Jesus die Rede, diese Schicksalsgemeinschaft ist aber nur Durchgang zur Verherrlichung und deren Anfang. Den Jüngern wird also hier die Teilhabe an der Herrlichkeit Christi verheißen. Dies besagt auch der Nachsatz: „... und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein“ und motiviert so die vorausgehende Aufforderung zur Nachfolge. Parallelen aus den Abschiedsreden zeigen den gleichen Sachverhalt. Der von der Welt scheidende Herr lehrt die Gemeinde den Sinn seines Heimganges zum Vater: Er will den Glaubenden in der Herrlichkeit Gottes einen Platz bereiten. Der Offenbarer wird aber zu den Seinen zurückkehren und sie zu sich nehmen, „damit, wo ich bin, auch ihr seid“ (14, 3). „Vater ..., ich will, daß, wo ich bin, auch sie bei mir seien, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, weil du mich vor Grundlegung der Welt geliebt hast“ (17, 24). Wegen des neuen Ziels der Nachfolge hat der Evangelist wohl die traditionelle Verbindung von Kreuztragen und Nachfolgen gelöst. Zwar bleibt die Passion Vorstufe der Herrlichkeit, oder, anders gesagt, sie bleibt Beginn der Verherrlichung und daher auch ihr Teilinhalt. Die ausschließliche Bindung von Nachfolge an das Mitleiden mit dem Herrn wird aber bewußt aufgegeben, weil sie dem Gegensatzpaar von Tod und Leben bei Johannes nicht gerecht wird.

Weiteren Aufschluß bringt der zweite Teil des Logions (12, 26 b): „Wenn jemand mir dient, wird ihn der Vater ehren.“ Christus verheißt auch hier dem Gläubigen die Teilhabe an der Gemeinschaft mit Gott, die als Ehrung durch den Vater beschrieben wird. Da der zweite Versteil auch im äußeren Aufbau eine Parallel zum Nachfolgen des ersten Teils ist, wird man auch den ersten Teil (12, 26 a) mit „er wird mir folgen“ zu übersetzen haben und folglich als Verheißung und nicht als Aufforderung verstehen. Durch die Mehrschichtigkeit in der Bedeutung stellt der Evangelist den Inhalt seiner Verkündigung in eine weite Ebene.

Ein Blick auf die Nachfolgevorstellung in den Abschiedsreden soll den Verheißungscharakter noch näher erläutern. Die Reden beginnen mit dem Hinweis, die Stunde der Verherrlichung Gottes und seines Gesandten bringe für die Jünger das Ende ihrer irdischen Gemeinschaft mit Jesus (13, 31–33): „... Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist in ihm verherrlicht. Wenn Gott in ihm verherrlicht ist, wird Gott auch ihn in sich verherrlichen, und alsbald wird er ihn verherrlichen. Kinder, noch eine kleine Weile bin ich bei euch. Ihr werdet mich suchen, und wie ich zu den Juden gesagt habe: Wo ich hingeho, könnt ihr nicht hinkommen, so sage ich jetzt auch euch.“ Alles menschliche Bemühen, von sich aus die Trennung zu überwinden, wird ohne Erfolg bleiben. Die Situation der gläubigen Gemeinde gleicht also zunächst durchaus dem Schicksal, das die Juden, die Ungläubigen in Israel, treffen wird, wenn der Gesandte Gottes, das Licht der Welt, durch sein Fortgehen den Kosmos

endgültig dem Unheil überantworten wird. Diese für die Kirche so harte Botschaft wird aber nach einem Zwischenstück, das von der Liebe als dem eigentlichen Merkmal der Gemeinde handelt (vgl. 13, 34 f), bedeutsam und grundlegend geändert und gemildert: Die Jüngerschaft, die Gemeinde der Glaubenden, die die empfangene Liebe ihres Herrn einander weiterreicht, wird nur vorübergehend von der Gemeinschaft mit ihrem Herrn getrennt sein: Sie wird ihm folgen. Dies erhellt auch aus dem Gespräch Jesu mit Petrus (13, 36 f): „Herr, wohin gehst du?“ Jesus läßt das besondere Anliegen des Petrus, die Frage nach dem Ziel, unbeantwortet; er schränkt aber die totale Absage jeder weiteren Gemeinschaft mit ihm ein, indem er sie in die Verheißung eines „Zwischenzustandes“ abwandelt: „Wo ich hingehe, kannst du mir jetzt nicht folgen, du wirst mir aber später folgen.“ Die zwischenzeitliche Trennung wird also überwunden werden. Ziel der weiteren Nachfolge ist die neue, endgültige Gemeinschaft der Glaubenden mit Christus in der Herrlichkeit des Vaters. Die erneute Frage des Petrus: „Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich hingeben“ zeigt wiederum, daß ein Nachfolgen in die Herrlichkeit des Offenbarers beim Vater für das Johannesevangelium zunächst an die Teilhabe am Leiden und Sterben Jesu gebunden ist. In diesem ganzen Abschnitt wird der Nachfolgebegriff in seiner umfassenden Bedeutung verwendet; er meint ein Geschehen, das auf dem bitteren Weg des Kreuzes beginnt und dessen Ziel die Vereinigung der Auserwählten mit dem Menschensohn im Hause des Vaters ist.

Nun ist es auch möglich, das Fragezeichen in der Überschrift: Nachfolge Christi – Wesen des Christentums durch die Kopula zu ersetzen. Nachfolge wird zu einem eschatologischen Geschehen, bei dem Christus dem Glaubenden die Teilhabe an dem ihm selbst vom Vater gewiesenen Weg und Ziel zusagt. Jesus verheißt jedem Christen Anteil an der göttlichen Herrlichkeit über den Weg des Leidens und Sterbens. Nachfolge ruft alle Christen, alle, die den Glauben und die Liebe als Gnadengabe empfangen haben. Sie ist zunächst und vor allem Geschenk Gottes und nicht Aufgabe des Menschen; denn sie beinhaltet die allgemeine, jedem von Gott angebotene überzeitliche und überräumliche Chance zur Christusgemeinschaft, der selbst der einzige Weg zu Gott ist.